

Seltsames Indien

Autor(en): **Klötzel, C. Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 14

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755734>

Nutzungsbedingungen

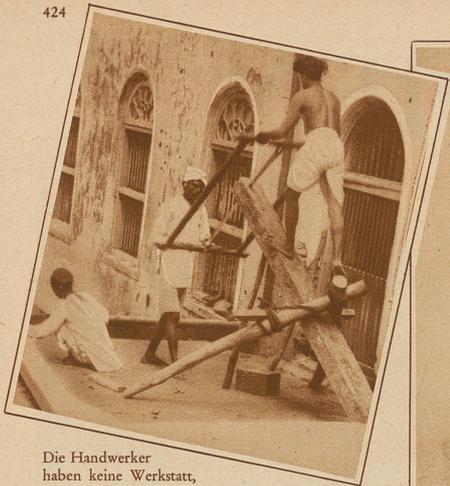
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Handwerker haben keine Werkstatt, sie arbeiten auf der Straße, — und niemand kümmert sich darum

zu verheiraten. — Seltsam erscheint dem Reisenden in Indien auch, in welchem Umfang sich das gesamte Leben mitten auf der Straße abspielt, wie übrigens mehr oder weniger im ganzen Orient. Die Straße ist Werkstatt, Laden, Versammlungsort, Privatwohnung — je nach Bedarf. Mitten auf der Straße zersägt der Tischler seine Balken, hocken sich eine Anzahl Frauen zu einer Art Kaffeeklatsch hin — es wird dabei kräftig roter Betelsaft gespuckt — der Straßenhändler balanciert seine Ware auf den Knien und ihm gegenüber hat sich der feilschende Kunde niedergelassen. Es wird auf der Straße rasiert, Ohren, Mund und Nase von besonderen Spezialisten mit dünnen Stäbchen gereinigt und abends hockt man sich unter die



Hindu mit religiösem Stirnzeichen

Straßenlaterne, um Karten zu spielen. — Geradezu mit Staunen beobachtet der Europäer, wie wenig die indische Sonne dem indischen Menschen etwas anhaben kann. Er selbst wagt sich keine Minute während der Tagesstunden ins Freie, ohne den Tropenhelm aufzusetzen — und er tut recht daran, der Sonnenstich wäre ihm sonst sicher. Der Inder aber kennt keine Furcht vor der Sonne. Der Turban ist ihm mehr eine Zier, ein Zeichen der Würde, als ein Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Viele haben nie im Leben eine Kopfbedeckung besessen. Manche auch kaum ein Kleidungsstück. Fast völlig nackt stolzieren sie im blendenden Sonnenlicht einher; die dunkle Pigmentierung der Haut ist ihr einziger, aber wirksamer Schutz. Kinder besonders haben selten mehr an als eine Schnur mit einem Amulett.

Wenn die Inder sich erholen wollen, so gehen sie nicht spazieren, sondern stehen spazieren. Selbst dann, wenn sie Autos besitzen und spazierenfahren könnten. An der großen Strandpromenade in Bombay sammeln sich jeden Abend Hunderte von eleganten Autos, deren Insassen sich an der frischen Seebrise erfreuen wollen. Aber niemand steigt aus. In langen Reihen stehen die Autos und Droschken da, und ihre Besitzer atmen je nach Glück den Wind vom Meer ein oder die Benzindämpfe des lieben Nächsten.

Spazieren-Sitzen hingegen tun die zahllosen, malarischen Bettler, die ihren angestammten, oft vom Vater auf den Sohn vererbten Platz haben und ihr Revier, in dem ihnen niemand von der Zunft Konkurrenz machen darf. Denn wie im ganzen Orient, so wird auch in Indien das Wort «Bakschisch» groß geschrieben.



Bild links:

Kamaldevi Chattopadhyaya, die Führerin der indischen Frauenbewegung

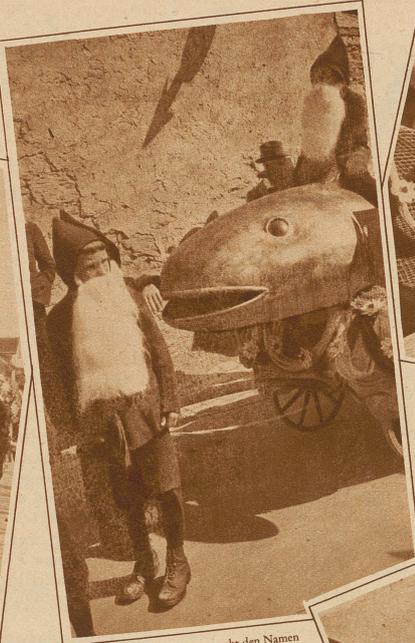


Demonstrationszug streikender Eisenbahner in Bombay

Ermatinger



Die Perlen vom Untensee kamen demaleinst als berittene Seejüngferchen hoch zu Roß daher



Auch die Groppe, die der Fastnacht den Namen gab, dürfte im Zug nicht fehlen. Auf einem Handwägelchen wurde von Gnomen ein Riesenexemplar durch die Straßen gezogen



Ermatinger Fischer mit ihrer Beute, einem prächtigen Hecht



Die Kutsche des Papstes Johann XXIII., des Gründers der Groppenfastnacht

Was würde man heutzutage sagen, wenn man einem Kirchenfürsten, sogar dem Papst, als Fischgericht dickköpfige Groppen vorsetzen würde. Und doch soll dies einmal vorgekommen sein. Anno 1418 soll der Gegenpapst Johann XXIII. auf seiner Flucht vom Konstanzer Konzil nach Ermatingen gekommen und mit Groppen bewirtet worden sein. Zum Dank gab er, mitten in der Fastenzeit, den Ermatingern Lätäre ihrer Fröhlichkeit frei und ward so zum Stifter dieser verspäteten Fastnacht. Auch dieses Jahr kann der Chronist wieder von einem herrlichen Sonntag und von Tausenden von Zuschaueru berichten, die zu Fuß und mit allen Vehikeln den wohlgeratenern Umzug besuchten.

Groppenfastnacht



Denkmalweihe im Grauholz.

Zum Gedenken an den Todeskampf bernischer Bataillone im Grauholz (1798) und zugleich als Mahnungszeichen für die Zukunft, immer einig und einträchtig zusammenzustehen, ist im Jahre 1886 im Sand bei Schönbühl eine Denksäule errichtet worden, die in verlorener Winkel vergessen zu werden drohte. Sie wurde deshalb auf einen günstigeren Platz auf eine freie, aussichtsreiche Kuppe versetzt und letzten Sonntag in Verbindung mit einer mächtigen vaterländischen Kundgebung neu geweiht. Das Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem Weiheakt: der bernische Regierungspräsident Dr. Guggisberg spricht zur Festversammlung (Phot. Jost)